

Jörg Becker

Afrikanischer Medienkannibalismus

Karikaturen über Medien

„Die Karikatur spricht als *Ausdruck dessen, der sie gezeichnet hat*. Und spricht auch über den, dem sie *gefällt*. Sie spricht über die ‚Mentalität‘ der Zeichner und ihres Publikums, der Zeitungen, die ihre Bilder bringen, und ihrer Leserkreise. Das heißt aber bei Millionenauflagen: Sie spricht über den Geisteszustand der *Mehrheiten* in ihren Ursprungsländern. Nicht durch das, was ihre Zeilen und Striche mit Absicht, sondern durch das, was sie unabsichtlich sagen – durch das, was sie *verraten*.“¹

Was Ferdinand Avenarius, Autor einer der ersten systematischen Untersuchungen über den Feindbildcharakter von Karikaturen und prominentes Mitglied der Kunsterzieherbewegung, am Ende des Ersten Weltkrieges schrieb, gilt auch heute noch: Der projektive Gehalt solcher Bilder über den „Anderen“ beschreibt auf latente und unheimliche Art eigentlich das „Wir“. Bildstereotype, die dem „Anderen“ Kannibalismus zusprechen, verdrängen die in kolonialistischen Zeiten von Weißen verübten Grausamkeiten, tragen sogar dazu bei, diese auf die unterdrückte Gruppe als Projektionsbild abzuwälzen.

Und passend zu diesen eher theoretischen Ausführungen von Ferdinand Avenarius ergänzt heute aus praktischer Sicht der Karikaturist Gerhard Mester: „Die Rolle der Karikatur hat sich gewandelt. Sie hat sich dem Markt angepasst, auf dem die Zeichner ihre Produkte anbieten. Sie muss gefällig sein wie die Zeitung oder Zeitschrift, mit der sie verkauft sein will. So unterliegt der Karikaturist dem gleichen Mainstream-Denken, dem sich alle Redaktionen und Verleger zu beugen haben, wenn ihr Blatt wirtschaftlich überleben soll.“²

Vier Bilder und Karikaturen, ein Comic-Bild und ein volkstümlicher Spruch, also sechs Belege für projektiven afrikanischen Medienkannibalismus:

- Sie stammen aus vier unterschiedlichen Ländern mit unterschiedlichen Kulturen, vor allem mit recht unterschiedlichen Kolonialkulturen, nämlich der Schweiz, Belgien, Frankreich und Deutschland.

¹ Avenarius, Ferdinand: Das Bild als Narr. Die Karikatur in der Völkerverhetzung, was sie aussagt – was sie verrät, München: Kunstwartverlag Georg D. W. Callwey 1918, S. 4 [kursiv im Original].

² Mester, Gerhard: Pressekarikaturen. Aus dem Alltag eines Karikaturisten, in: Grünewald, Dietrich (Hrsg.): Politische Karikatur. Zwischen Journalismus und Kunst, Weimar: VDG-Verlag 2002, S. 202.

- Alle sechs Belege stammen aus sehr unterschiedlichen Zeitbezügen, nämlich 1892, Jahrhundertwende, 1914, 1930, 1971 und 1998.
- Alle sechs Belege thematisieren verschiedene Medien und Informationstechnologien, und zwar: Buch, Telefon, Zeitung, Filmkamera, Fernsehgerät und Personalcomputer.

Und trotz dieser vielen Unterschiede eint sie ein stereotyper, zeitloser und rigider Wahrnehmungszwang. In Beleg 1 verkommt bei den „Schutzbefohlenen“ in Deutsch-Kamerun das Medium Buch zu einem kollektiv genossenen Leckerbissen, da gibt es in Beleg 2 eine „Kannibalin“, die Telefone und Wecker frisst, in Beleg 3 Knochen leckende Wilde, hinter dem die *Times* lesenden Krieger-Häuptling und in Beleg 5 einen trommelnden Afrikaner, der als Trommelschlegel einen Knochen benutzt.

Gibt es auch einen „echten“ Kannibalismus nicht in allen Belegen, so taucht er in abgemildeter Form als Sich-nicht-richtig-benehmen-Können, Wildheit, Barbarei und Unmenschlichkeit überall auf. Auf afrikanischer Seite stehen Gier und Fressen, wild aussehende Krieger mit spärlichem Lendenschurz, Fußreifen, Wulstlippen, Plattnasen, ein Knochen als Schmuck im Haar und Ohrringe, Palmen, mit Blättern gedeckte Rundhütten, nackte Füße und keinerlei Oberbekleidung.

Wildheit steht selbstverständlich auch im Gegensatz zu (weißer und europäischer) Zivilisation, und (afrikanischer) Rückschritt steht gegen (weißen und europäischen) Fortschritt, Alt steht gegen Neu, Vormoderne gegen Moderne, alte gegen neue Technik, Analphabetismus gegen neue Medientechnologien. Die Botschaft ist a-historisch stets die gleiche. Der Afrikaner hat enormen Aufholbedarf bei der Beherrschung neuer Medientechnologien. Deutsche Jungen, die den Inhalt eines Buches „verschlingen“ versus Afrikaner, die die Bücher selbst fressen, Kannibalismus versus Telefon und Wecker - Speere, Lanzen und Kannibalismus versus Zeitung - Wulstlippen, Lendenschurz und mangelnde Sprachkenntnisse versus Filmkamera - Holztrommel versus Fernsehempfang und mühseliges ABC-Lernen mit Schiefertafel und Griffel versus Computer. Mögen sich auch die europäischen Medien und ihre Technologien ändern - deren Rezeption in Afrika funktioniert nicht, kommt zu spät oder zu früh, ist ungeeignet oder wie auch immer.

Nimmt man all diese Wahrnehmungen wortwörtlich, ergeben sich auch mediengenetisch spannende Perspektiven. 1377 wurde in Korea das weltweit erste Buch mit Metallzeichen hergestellt - noch 600 Jahre später können die Menschen in Afrika nicht lesen, sie essen die Bücher (Beleg 1). Philipp Reis und Alexander Graham Bell erfanden das Telefon 1861 respektive 1876 - noch eine Generation später fressen die Afrikaner das Telefon auf (Beleg 2). Während die 1785 gegründete *Times* 1914

möglicherweise die weltweit einflussreichste Zeitung war, stört dass die Wilden nicht beim Schmausen an ihrem kannibalischen Topf (Beleg 3).

Beleg 1: Knecht Ruprecht in Kamerun: „Ein Bilderbuch wird rasch verschlungen bekanntlich auch von unsern Jungen. Doch meinen wir den Inhalt nur – dort bleibt vom Buche keine Spur.“ (1892)



Quelle: Ausschnitt aus dem Münchener Bilderbogen Nr. 1039 des Illustrators Johann Bahr (1859–?).

Beleg 2: Die Telefon-Kannibalin (ca. 1900)

C'était une cannibale
Qui bouffait tout ce qu'elle voyait
Un jour elle bouffa cent balles
Et ne rendit pas la monnaie

Au milieu de la nuit on sonne
C'était dans mon premier sommeil
J'ai cru que c'était le téléphone
Elle avait bouffé le réveil

Es war einmal eine Kannibalin,
die fraß alles, was sie sah.
Eines Tages fraß sie hundert Francs
Und gab nicht mal das Kleingeld heraus.

Mitten in der Nacht klingelt es.
Es war in meinem ersten Schlaf.
Ich sah, dass es das Telefon war,
Sie hatte den Wecker gefressen.

Quelle: Frz. Volksmund; Gewährsmann: Jean Grannier, Alzone, Frankreich (2002).

Beleg 3: Kanibalische Bedenken: „Goddam! Bei den großen Vätern! Wenn die Deutschen gar so zäh sind, wie unsere englischen Freunde schreiben, so sind sie kein besonderes Fressen für uns.“ (1914)



Quelle: Karikatur des Illustrators Johann Friedrich Boscovits (1871–?) aus der Zeitschrift Nebelspalter, Nr. 34 vom 26. September 1914, S.4.

Beleg 4: Hergé: „Tim im Kongo“ (1931)



Quelle: Ausschnitt aus dem Comic: Tim im Kongo, Hamburg: Carlsen 1997, S. 64, des belgischen Comiczeichners Hergé [d.i. Georges Rémi] (1907–1983)

Beleg 5: Bilderrätsel für Kinder (1971)



„Ruhe!“ schreit der Häuptling, weil die Trommelei ihn beim Fernsehen stört. Ob das Tamtam auch schuld daran war, daß der Zeichner zwei genau gleiche Bild-Quadrate malte? Welche sind es?

Quelle: Hörzu, Nr. 6/1971, S. 115.

Während die französischen Brüder Auguste und Louis Lumière 1895 in Paris den ersten Film vorführten, sind Afrikaner auch noch 1930 nicht in der Lage, mit einer Filmkamera adäquat umzugehen (Beleg 4). Während die TV-Technik in Deutschland zweimal „erfunden“ wurde, einmal 1936 während der NS-Olympiade und dann noch einmal 1954 mit der Erstaussstrahlung des ARD-Programms, stört einen afrikanischen TV-Zuschauer (ausgerechnet in der TV-Illustrierte *Hörzu*) noch 1971 der Krach einer Trommel (Beleg 5). Und während sich schließlich die US-amerikanische Regierung 1994 endgültig aus einer öffentlichen Subventionierung des neuen elektronischen Netzes Internet zurückzog und damit dieses Netz dem Markt übergab, üben die Afrikaner noch 1998 ihr ABC mühselig auf einer Schiefertafel (Beleg 6).

Zwei der hier vorliegenden Belege bedürfen einiger gesonderter Kommentare. Die gelten zunächst Hergés Comic „Tim im Kongo“ von 1930. Diese Bildgeschichte ist nicht nur voll mit den übelsten kolonialistischen Klischees, obwohl die kolonialistischen Gräueltaten gerade der privaten Kongokolonie des belgischen Königs Leopold II. durchaus bekannt waren (man denke beispielsweise an die schon 1904 veröffentlichte Satire „King Leopold’s Soliloquy“ von Mark Twain³); ihr Rassismus zeigt außerdem bereits 1930, warum sich Hergé später gut an deutsche NS-Propagandisten ideologisch anbieten konnte: Während die deutsche Wehrmacht von 1940 bis 1944 Belgien besetzt hielt, hatte sich der katholisch-kon-

³ Vgl. Twain, Mark: König Leopolds Selbstgespräch. Essays, Berichte, Skizzen, Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 1967 (= Ausgewählte Werke, Bd. XII).

servative Bilderzeichner Hergé den Nazis angedient, hatte mit ihnen kontinuierlich kollaboriert.

Selbstverständlich bedarf auch die gegenwärtige Internet- und PC-Karikatur des bekannten Schweizer Karikaturisten Orlando Eisenmann, der regelmäßig für die Schweizer Zeitung *Der Bund* arbeitet und sich unter anderem auf Karikaturen aus dem Informatik- und Computerbereich spezialisiert hat, weiterer Kommentare. Im Gegensatz zur Eindeutigkeit und Einsträngigkeit bei einer Verschriftlichung von Gedanken ist deren Verbildlichung stets und immer ambivalent. Einerseits klingt in dem Europäer mit kurzer Khakihose das Klischee des „guten“ weißen Übervaters an, da niemand so recht weiß, warum da nur ein Weißer am Stecker steht. Andererseits verweist eine andere Seite des immer Ambivalenten in dieser Karikatur auch auf Kritisches: Mahnend macht dieses Bild darauf aufmerksam, dass ein Technologietransfer von Nord nach Süd dann sinnlos ist, wenn es auf Empfängerseite für bestimmte technologische Produkte keinerlei dazu passende Infrastruktur gibt: „Wo gibt's denn hier eine Steckdose?“ Wozu denn Internet in Afrika, wenn die Menschen dort nichts zu essen haben? Auch dieser mehr als nachdenkenswertes Satz ist Teil der kritischen Bildaussage von Eisenmann.

Vergleicht man freilich die Computerkarikatur des Schweizer Cartoonisten Orlando Eisenmann mit den Radiokarikaturen des senegalesischen Zeichners Odia aus der Zeitschrift *Radio-Actions* (Beleg 7), dann erhellen sehr deutlich die folgenden beiden Zusammenhänge. Afrikanische Karikaturisten stellen in den Mittelpunkt ihrer Zeichnungen völlig andere Themen als ihre europäischen Kollegen, und: Die Schweizer PC-Karikatur von Eisenmann verbleibt mit Themenwahl und Formprinzipien ihren kolonialistischen Vorläufern verhaftet und verbunden. Und in diesem Kontext ist Karla Fohrbeck und Andreas J. Wiesand nur zuzustimmen, wenn sie in ihrem „Klassiker“ „Wir Eingeborenen“ schon 1981 formulierten: „Etwas von dem Versuch, andere als Barbaren, als Nicht-Menschen zu charakterisieren, überlebt heute selbst in gutgemeinten antikolonialistischen Gegenpositionen, wie sie die Karikatur ausdrückt.“⁴ In diesem Kontext muss hier auch an die Kontroverse um eine Karikatur von Rainer Hachfeld aus den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts erinnert werden (Beleg 9). Mit voller Absicht hatte Hachfeld in seiner Zeichnung das alte „afrikanische“ Kannibalen-Klischee benutzt, um es in einem ironischen Kontext, der das Klischee von seinem Inhalt abtrennt, für eine völlig neuartige Aussage zu benutzen, hier eine Polemik gegen die Geburtenkontrollpolitik des Papstes. Hatte sich der

⁴ Fohrbeck, Karla und Wiesand, Andreas Johannes: *Wir Eingeborenen*. Magie und Aufklärung im Kulturvergleich, Opladen: Leske + Budrich 1981, S. 40.

Sozialist Rainer Hachfeld damals gegen jeden Vorwurf des Rassismus vehement verteidigt, so verweist diese Karikatur dennoch auf wenigstens zwei Probleme:⁵ 1. Lassen sich Form (rassistisch) und Inhalt (fortschrittlich) einfach trennen? 2. Mit dem englischen Kommunikationswissenschaftler Stuart Hall muss auch für dieses Beispiel konstatiert werden, dass mediale Inhalte nur vor dem Hintergrund ihrer Formengeschichte und ihres sozialen Kommunikationskontextes, also ihrer Rezeption, adäquat verstanden werden können:

„Werden rassistische Witze jedoch über die Rassenschranken hinaus erzählt und unter Bedingungen, in denen Verhältnisse rassistischer Minderwertigkeit und Überlegenheit vorherrschen, dann vertiefen sie die Unterschiede und reproduzieren die ungleichen Beziehungen. [...] Die erklärtermaßen guten Absichten der Witze-Erzähler sind hier keine Lösung des Problems, denn die Witze-Erzähler haben keine Kontrolle über die Umstände – Umstände eines andauernden Rassismus –, in denen ihr Witz-Diskurs gelesen und gehört wird.“⁶

Eine dritte Problemebene solcher (gut gemeinter) Karikaturen wird schließlich mehr als deutlich, sieht man sich Karikaturen aus dem gegenwärtigen Schwarzafrika an. Denn schon bald fällt auf, dass afrikanische Karikaturisten eine völlig andere Wahrnehmungsselektion haben; sie interessieren sich für gänzlich andere Themen. Auch der Cartoonist Odia aus dem Senegal, der sich auf Medienthemen spezialisiert hat, interessiert sich für völlig andere Themen als seine europäischen Kollegen. Und das ist erfrischend. Bei ihm geht es um staatliche Einmischung in die Freiheit des Rundfunks, um die Unfähigkeit der Justiz, Rundfunkfreiheit gegenüber einer Regierung durchzusetzen, um politische Manipulationen bei der Verteilung von Radiofrequenzen oder um die nicht mehr erkennbaren Unterschiede zwischen Information und Deformation.

Quintessenz?

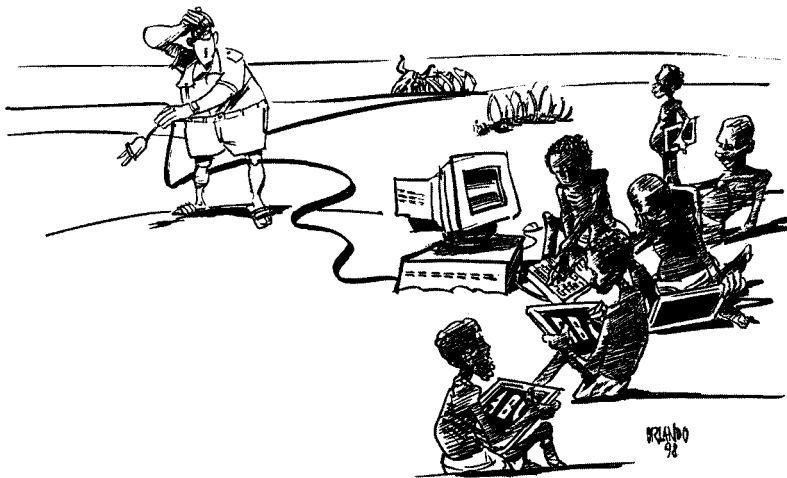
Afrikanische und europäische Perspektiven sind eben grundverschieden. Wie verschiedenartig solche Perspektiven sind, macht schließlich ein weiterer Bildbeleg (Beleg 8) klar. Während der US-amerikanischen Kriegsdrohungen gegen den Irak im September 2002 erhielt der Verfasser aus einem Land des Nahen Ostens per E-Mail ein Foto mit dem Titel:

⁵ Vgl. zu dieser Kontroverse Kalpaka, Annita und Räthzel, Nora: Ein Nachspann. Rassismus in der Karikatur?, in: dies. (Hrsg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. 2. Aufl., Leer: Mundo-Verlag 1990, S. 144–146; Stock, Christian: Warum die Pointe zündet. Anmerkungen zu einem missglückten Karikaturenwettbewerb, in: Blätter des iz3w, Februar-März/2001, S. 40–42.

⁶ Hall, Stuart: Die Konstruktion von „Rasse“ in den Medien, in: ders.: Ausgewählte Schriften. Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus, Berlin: Argument-Verlag 1989, S. 164.

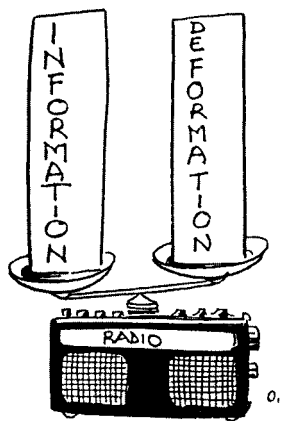
„Wer sagt denn, dass Präsident Bush nicht lesen könne?“ Das Bild zeigt im Inneren einer US-amerikanischen Schule eine Abbildung der Freiheitsstatue und ein Poster an der Wand mit der Präambel zur US-amerikanischen Verfassung. Vor einer US-Flagge steht auf der linken Bildseite ein schwarzes Mädchen, das aus einem Kinderbuch vorliest. Das Buch hat für den Betrachter sichtbar den Titel „America“. Neben dem Mädchen sitzt Präsident George W. Bush auf einer Couch und guckt dem vorlesenden Mädchen interessiert zu, während er das gleiche Kinderbuch aufgeklappt in seinen Händen hält. Freilich bemerkt er nicht, dass er sein Buch verkehrt herum hält, dass der Titel des Buches „America“ auf dem Kopf steht, dass er nicht lesen kann. So schließt sich in der politischen Symbolgeschichte von projektivem afrikanischen Medienkannibalismus der Kreis. „Colonial revenge“ - koloniale Rache - führt dazu, dass nun der Weiße Mann nicht mehr lesen kann.

Beleg 6: Karikatur ohne Titel (1998)



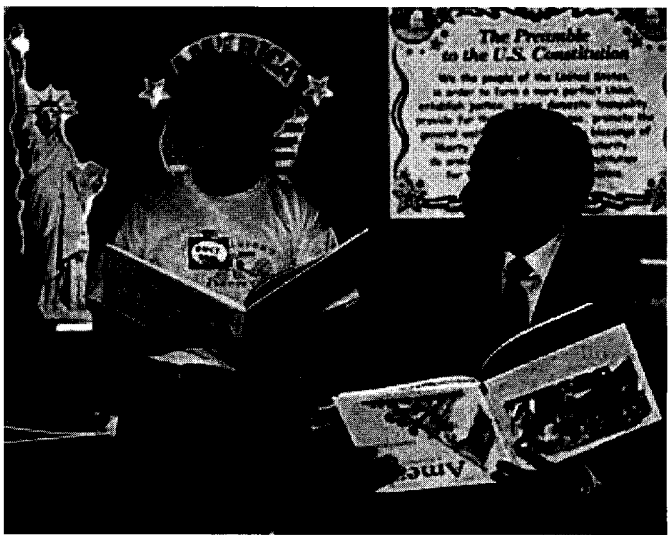
Quelle: Karikatur des Illustrators Orlando Eisenmann aus der Zeitschrift Eine Welt (Bern, Schweiz), Nr. 3/1998, S. 23.

Beleg 7: Karikatur aus dem Senegal (2001)



Quelle: Karikatur des Illustrators Odia aus der Zeitschrift Radio-Actions. Newsletter on Radio Pluralism in West Africa (Dakar, Senegal), 2001.

Beleg 8: „Wer sagt denn, dass Präsident Bush nicht lesen kann?“ (2002)



Quelle: Im arabischen Raum kursierendes Spottfoto.

Beleg 9: Umstrittene „Papst-im-Kannibalentopf-Karikatur“ (80er Jahre des 20. Jhs.)



Quelle: Karikatur von Rainer Hachfeld in: Kalpaka, Annita und Rätzkel, Nora (Hrsg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. 2. Aufl., Leer: Mundo-Verlag 1990, Titelbild.